

Sonderdruck aus:

Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung

Karl-Martin Bolte

Wissenschaft und Praxis – Möglichkeiten ihres
Verhältnisses zueinander

4. Jg./1971

4

Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (MittAB)

Die MittAB verstehen sich als Forum der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung. Es werden Arbeiten aus all den Wissenschaftsdisziplinen veröffentlicht, die sich mit den Themen Arbeit, Arbeitsmarkt, Beruf und Qualifikation befassen. Die Veröffentlichungen in dieser Zeitschrift sollen methodisch, theoretisch und insbesondere auch empirisch zum Erkenntnisgewinn sowie zur Beratung von Öffentlichkeit und Politik beitragen. Etwa einmal jährlich erscheint ein „Schwerpunktheft“, bei dem Herausgeber und Redaktion zu einem ausgewählten Themenbereich gezielt Beiträge akquirieren.

Hinweise für Autorinnen und Autoren

Das Manuskript ist in dreifacher Ausfertigung an die federführende Herausgeberin Frau Prof. Jutta Allmendinger, Ph. D. Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung 90478 Nürnberg, Regensburger Straße 104 zu senden.

Die Manuskripte können in deutscher oder englischer Sprache eingereicht werden, sie werden durch mindestens zwei Referees begutachtet und dürfen nicht bereits an anderer Stelle veröffentlicht oder zur Veröffentlichung vorgesehen sein.

Autorenhinweise und Angaben zur formalen Gestaltung der Manuskripte können im Internet abgerufen werden unter http://doku.iab.de/mittab/hinweise_mittab.pdf. Im IAB kann ein entsprechendes Merkblatt angefordert werden (Tel.: 09 11/1 79 30 23, Fax: 09 11/1 79 59 99; E-Mail: ursula.wagner@iab.de).

Herausgeber

Jutta Allmendinger, Ph. D., Direktorin des IAB, Professorin für Soziologie, München (federführende Herausgeberin)
Dr. Friedrich Buttler, Professor, International Labour Office, Regionaldirektor für Europa und Zentralasien, Genf, ehem. Direktor des IAB
Dr. Wolfgang Franz, Professor für Volkswirtschaftslehre, Mannheim
Dr. Knut Gerlach, Professor für Politische Wirtschaftslehre und Arbeitsökonomie, Hannover
Florian Gerster, Vorstandsvorsitzender der Bundesanstalt für Arbeit
Dr. Christof Helberger, Professor für Volkswirtschaftslehre, TU Berlin
Dr. Reinhard Hujer, Professor für Statistik und Ökonometrie (Empirische Wirtschaftsforschung), Frankfurt/M.
Dr. Gerhard Kleinhenz, Professor für Volkswirtschaftslehre, Passau
Bernhard Jagoda, Präsident a.D. der Bundesanstalt für Arbeit
Dr. Dieter Sadowski, Professor für Betriebswirtschaftslehre, Trier

Begründer und frühere Mitherausgeber

Prof. Dr. Dieter Mertens, Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Karl Martin Bolte, Dr. Hans Büttner, Prof. Dr. Dr. Theodor Ellinger, Heinrich Franke, Prof. Dr. Harald Gerfin, Prof. Dr. Hans Kettner, Prof. Dr. Karl-August Schäffer, Dr. h.c. Josef Stingl

Redaktion

Ulrike Kress, Gerd Peters, Ursula Wagner, in: Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit (IAB), 90478 Nürnberg, Regensburger Str. 104, Telefon (09 11) 1 79 30 19, E-Mail: ulrike.kress@iab.de; (09 11) 1 79 30 16, E-Mail: gerd.peters@iab.de; (09 11) 1 79 30 23, E-Mail: ursula.wagner@iab.de; Telefax (09 11) 1 79 59 99.

Rechte

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion und unter genauer Quellenangabe gestattet. Es ist ohne ausdrückliche Genehmigung des Verlages nicht gestattet, fotografische Vervielfältigungen, Mikrofilme, Mikrofotos u.ä. von den Zeitschriftenheften, von einzelnen Beiträgen oder von Teilen daraus herzustellen.

Herstellung

Satz und Druck: Tümmels Buchdruckerei und Verlag GmbH, Gundelfinger Straße 20, 90451 Nürnberg

Verlag

W. Kohlhammer GmbH, Postanschrift: 70549 Stuttgart; Lieferanschrift: Heßbrühlstraße 69, 70565 Stuttgart; Telefon 07 11/78 63-0; Telefax 07 11/78 63-84 30; E-Mail: waltraud.metzger@kohlhammer.de, Postscheckkonto Stuttgart 163 30. Girokonto Städtische Girokasse Stuttgart 2 022 309. ISSN 0340-3254

Bezugsbedingungen

Die „Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung“ erscheinen viermal jährlich. Bezugspreis: Jahresabonnement 52,- € inklusive Versandkosten: Einzelheft 14,- € zuzüglich Versandkosten. Für Studenten, Wehr- und Ersatzdienstleistende wird der Preis um 20 % ermäßigt. Bestellungen durch den Buchhandel oder direkt beim Verlag. Abbestellungen sind nur bis 3 Monate vor Jahresende möglich.

Zitierweise:

MittAB = „Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung“ (ab 1970)
Mitt(IAB) = „Mitteilungen“ (1968 und 1969)
In den Jahren 1968 und 1969 erschienen die „Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung“ unter dem Titel „Mitteilungen“, herausgegeben vom Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit.

Internet: <http://www.iab.de>

Wissenschaft und Praxis – Möglichkeiten ihres Verhältnisses zueinander

Karl-Martin Bolte*

Das Verhältnis zwischen sozialwissenschaftlicher Forschung einerseits (Wissenschaft) und jenen Stellen, die in Wirtschaft, Verwaltung und Politik über die Verwertung sozialwissenschaftlicher Erkenntnisse entscheiden, andererseits (Praxis), ist nicht eindeutig festgelegt. Es gibt verschiedene Auffassungen darüber, wie dieses Verhältnis sein könnte bzw. sein sollte. Diese Auffassungen zu kennen und zu ihnen Stellung zu nehmen, erscheint wichtig, um im eigenen Arbeitsbereich Verhaltenssicherheit zu erlangen.

Die naive Auffassung sieht Wissenschaft und Praxis als prinzipiell nebeneinander ablaufende Prozesse und überläßt es dem Zufall, inwieweit sie sich gegenseitig aufeinander beziehen und befruchten. Die dezisionistische Auffassung betont eine wertfreie Wissenschaft, welche letztlich aber im Dienst der Praxis steht. Die technokratische Auffassung versteht die Wissenschaft als Entdecker gegebener Sachzwänge und Regelmäßigkeiten, die die Praxis hinzunehmen oder zu vollziehen hat. Nach der humanistischen Auffassung weist die Wissenschaft den Weg in die freie Gesellschaft der Zukunft und sagt der Praxis, was sie tun muß, um diesem Endziel näher zu kommen. Eine weitere Auffassung betont die Doppelrolle des Wissenschaftlers als Helfer und Aufklärer von Praxis. Die pragmatistische Auffassung schließlich zielt auf eine unmittelbare, systematisch organisierte Verknüpfung von Wissenschaft und Praxis ab.

Diese Auffassungen bestehen und wirken in unserer Gesellschaft z. Z. nebeneinander. Es erscheint sinnvoll, auf ein Verhältnis von Wissenschaft und Praxis zuzustreben, bei dem Elemente der pragmatistischen Auffassung mit dem Gedanken der Aufklärungsverpflichtung der Wissenschaft verknüpft sind.

Gliederung:

1. Zur Problemstellung
2. Wissenschaft isoliert von Praxis: die naive Variante
3. Wissenschaft als Diener der Praxis: die dezisionistische Variante
4. Praxis als Vollstrecker wissenschaftlich aufgewiesener Notwendigkeiten: die technokratische Variante
5. Wissenschaft als Aufklärer und Lenker von Praxis: die humanistische Variante
6. Wissenschaft als Helfer und Aufklärer von Praxis: die Variante von der Doppelrolle des Wissenschaftlers
7. Wissenschaft und Praxis in direkter Kooperation: die pragmatistische Variante
8. Pragmatische Kooperation und Aufklärung

1. Zur Problemstellung

Das Verhältnis von Wissenschaft und Praxis ist — mal mehr und mal weniger intensiv — seit langem immer wieder diskutiert worden. Das Interesse, welches diese Problematik fand, wird dabei u. a. durch zweierlei begründet:

* Prof. Bolte ist Mitherausgeber dieser Zeitschrift. Er gehört dem Sachverständigenrat des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit an, ist Vorsitzender der Kommission für wirtschaftlichen und sozialen Wandel und Professor für Soziologie an der Universität München. Dem folgenden Beitrag liegt ein Vortrag vor den Ausschüssen für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung sowie Statistik des Vorstands und des Verwaltungsrats der Bundesanstalt für Arbeit am 16. 4. 1971 zugrunde.

Erstens sind Standort und Stellenwert von Wissenschaft im Rahmen menschlicher Gesellschaften keinesfalls „naturegegeben“, sondern können sich in vielfältigen Alternativen ausprägen. Wissenschaft als skurriles Treiben weltfremder Gelehrter und Wissenschaft als „Ideologie“, nach deren Regeln man auch andere Lebensbereiche zu gestalten und zu beurteilen versucht, sind nur Beispiele für Aspekte möglicher Spielarten, in denen Wissenschaft erscheinen kann.

Zweitens hat Wissenschaft im Rahmen der entwickelten Industriegesellschaften eine solche Bedeutung gewonnen, daß heute alle Mitglieder unserer Gesellschaft zunehmend mit den Produkten und Auswirkungen von Wissenschaft konfrontiert werden, und zwar sowohl im Positiven als auch im Negativen.

über das Verhältnis von Wissenschaft und Praxis kann nur gesprochen werden, wenn vorher geklärt wird, wovon im einzelnen die Rede sein soll, denn weder Wissenschaft noch Praxis bezeichnen eindeutige Tatbestände.

Wissenschaft wird heute im allgemeinen als ein Prozeß der Erkenntnisuche verstanden, in dessen Rahmen arbeitsteilig durch verschiedene Wissenschaftsdisziplinen bestimmte Aspekte des Weltgeschehens mit Hilfe spezifischer Methoden aufgedeckt, dargestellt und mehr oder weniger bewußt auch beeinflußt werden. Die besonderen Anliegen, die Forschungsmethoden, die Verwertbarkeit der Erkenntnisse sowie die Probleme, welche sich in Verbindung mit Gewinnung

und Verwertung der Forschungsergebnisse, sind bei den einzelnen Wissenschaftsdisziplinen sehr verschieden.

Im Rahmen dieses Aufsatzes ist es praktisch unmöglich, auch nur die wichtigsten Gemeinsamkeiten und Unterschiede einzelner Wissenschaftsdisziplinen anzudeuten. Mit welcher grundsätzlichen Verschiedenheit man dabei aber rechnen muß, mag allein der Hinweis zeigen, daß es keinesfalls gleichgültig ist, ob man sich z. B. mit unveränderlichen Naturgesetzen beschäftigt oder aber mit Regelmäßigkeiten im Rahmen menschlichen Verhaltens, die durch ihr „Bewußtwerden“ infolge wissenschaftlicher „Entdeckung“ selbst wieder verändert werden.

Wegen dieser und sonstiger vielfältiger Unterschiede ist es notwendig, sich im Hinblick auf Wissenschaft im folgenden zu beschränken. Das geschieht dadurch, daß unten nur von Sozialwissenschaft die Rede ist — auch wenn dies nicht immer wieder besonders betont wird. Unter Sozialwissenschaften sollen dabei jene Disziplinen verstanden werden, die ihre Problemstellungen im Rahmen der Erscheinungsformen menschlichen Zusammenlebens suchen.

Ähnlich wie Wissenschaft ist auch Praxis ein sehr komplexer Begriff. Hier soll er im weitesten Sinn zunächst einmal alle Verhaltensbereiche umreißen, in denen wissenschaftliche Ergebnisse in irgendeiner Form verwertet werden. Im einzelnen verbergen sich dahinter sehr verschiedene Aspekte: der düngende Bauer, die den Waschautomaten benutzende Hausfrau, die Atomwaffen einsetzenden Militärs und die mit Hilfe von Computern Wehrpflichtige auswählenden Instanzen deuten nur auf einige Beispiele aus der großen Fülle jener Geschehnisse und Zusammenhänge hin, in denen eine Verwertung wissenschaftlicher Erkenntnisse erfolgt. Die Entscheidungsprobleme, die sich im Hinblick auf diese Verwertung ergeben, weisen ungeheure Spannweiten auf, und die Entscheidungsträger reichen von Einzelpersonen bis zu komplizierten, miteinander verschachtelten Entscheidungsgremien.

Auch im Hinblick auf Praxis ist also eine Beschränkung erforderlich. Im folgenden sollen damit nur jene Teilbereiche des umfangreichen Praxiskomplexes angesprochen werden, die sich als Personen oder Personengruppen charakterisieren lassen, welche über die Verwendung sozialwissenschaftlicher Erkenntnisse entscheiden, gleichgültig, ob in Betrieben, Behörden, politischen Gremien oder sonst irgendwo.

Die Geschehnisse im Bereich von Wissenschaft einerseits und in vielen Bereichen der Praxis andererseits sind im Laufe der Zeit offenbar immer komplizierter geworden. Für den Außenstehenden ist vieles uneinsehbar und selbst nach Einblickmöglichkeiten oft schwer verständlich. Diese wachsende Undurchschaubarkeit birgt die

Gefahr, daß sich die Geschehnisse in beiden Bereichen zu „Sachzwängen“ auswachsen und unserer bewußten Gestaltung entgleiten.

Auch wo Wissenschaft und Praxis direkt miteinander Berührung bekommen, zeigen sich immer wieder Unklarheiten über die Möglichkeiten und Probleme ihres Verhältnisses zueinander. Dieses Verhältnis enthält mehrere Aspekte und einige davon haben in den letzten Jahren besondere Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Das ist einmal die Frage nach den spezifischen Problemen und Möglichkeiten, die sich ergeben, wenn es darum geht, bereits vorliegende wissenschaftliche „Ergebnisse“ für die Praxis „nutzbar“ zu machen (zu „vermitteln“), und das ist zweitens die Frage nach den spezifischen Rollen, die „Wissenschaft“ und „Praxis“ im Verhältnis zueinander einnehmen können bzw. sollen.

In diesem Beitrag soll der letztgenannte Aspekt behandelt und versucht werden, ausgewählte Ergebnisse der umfangreichen Diskussion zu dieser Problematik in geraffter Form wiederzugeben. Es sollen bestimmte Varianten des Verhältnisses von Wissenschaft zu Praxis dargestellt werden, die charakteristische Auffassungen darüber widerspiegeln, wie das Verhältnis von Wissenschaft und Praxis sein könnte bzw. sein sollte. Diese Varianten, die also auf bestimmte „Sollvorstellungen“ und nicht etwa auf die viel zahlreicheren möglichen Variationen des tatsächlichen Verhältnisses zwischen Wissenschaft und Praxis hindeuten, sind z. T. in der Literatur bereits als solche herausgearbeitet worden oder können aus der bisherigen Diskussion abgeleitet werden. Die Darstellung geht dabei jeweils von der spezifischen „Rolle“ der „Wissenschaft“ aus, die diese gegenüber der „Praxis“ einnimmt.

2. Wissenschaft isoliert von Praxis: die naive Variante

Nach dieser Auffassung ist Wissenschaft ein autonomer Prozeß der Erkenntnissuche und Wissensgewinnung, der sich in weitgehender Unabhängigkeit von Praxis vollzieht. Im Verlauf dieses Prozesses fallen „Ergebnisse“ an (oder eigentlich „ab“), die praktisch verwertbar sind, ihre Bereitstellung ist aber kein primäres Ziel der Wissenschaft. Es gehört in den Aufgabenbereich der Praxis, solche „Ergebnisse“ zu bemerken und zu nutzen. Ob sie das tut und wie sie das tut, geht die Wissenschaft nichts an.

Nach der hier skizzierten Auffassung neigt man dazu, erarbeitende Wissenschaft und verarbeitende Praxis deutlich voneinander zu trennen und die erstere höher zu bewerten als die zweite.

Womit sich Wissenschaft beschäftigt, bestimmt sie (nach dieser Auffassung) selbst, und ihre Ziele leiten sich aus „rein wissenschaftlichem“ Erkenntnisinteresse ab.

Es gibt gegenüber dieser Auffassung eine Reihe kritischer Einwände, von denen hier zwei genannt werden sollen, weil sie besonders bedeutsam sind.

Der erste Einwand richtet sich gegen die Ansicht, daß wissenschaftliche Arbeit durch rein wissenschaftlich geprägte Erkenntnisinteressen geleitet würde. Es wird geltend gemacht, daß sich das sogenannte „reine“ Wissenschaftsinteresse auf die Interessen bestimmter Forschergruppen rückführen läßt, welche ihrerseits — zumindest teilweise — wieder durch die Stellung dieser Forscher in der Gesellschaft, ihre materiellen Ansprüche sowie ihre politischen und religiösen Vorstellungen bestimmt werden. Der Wissenschaftsprozeß läßt sich — so wird argumentiert — wegen dieser Verknüpfungen, zumindest in gewissem Ausmaß, als ein Vorgang nachweisen, der vom Blickpunkt der Interessen bestimmter Gruppen her gesteuert erscheint und der dabei u. U. die Interessen anderer Gruppen vernachlässigt.

Die Behauptung vom reinen Wissenschaftsinteresse, die diese Interessenhintergründe der Wissenschaft übersieht, verdeckt, daß Sozialwissenschaft nicht „Wahrheit an sich“ produziert, sondern Einsichten, die sich von spezifischen Blickpunkten und Fragestellungen her ergeben.

Der zweite Einwand wendet sich gegen den Autonomiegedanken. Es wird darauf verwiesen, daß eine Gesellschaft, die in vielen Bereichen zur Bewältigung ihrer Probleme auf „Wissenschaft“ angewiesen ist, einfach nicht akzeptieren kann, daß sich Wissenschaft im Elfenbeinturm verbirgt und den Ansprüchen der Gesellschaft gegenüber verschließt. Insbesondere wenn und wo Wissenschaft überhaupt nur dadurch existie-

ren kann, daß ihr von Seiten der Gesellschaft „Mittel“ zur Verfügung gestellt werden, sei diese selbstverständlich dazu verpflichtet, sich auch in den Dienst der Lösung gesellschaftlicher Aufgaben zu stellen.

3. Wissenschaft als Diener der Praxis: die dezisionistische¹⁾ Variante

Nach dieser Auffassung besteht die Aufgabe der Wissenschaft darin, in den verschiedenen Forschungsbereichen die dort bedeutsamen Erscheinungen, die zwischen diesen bestehenden Zusammenhänge (Gesetze und Regelmäßigkeiten), die Entwicklungstendenzen, die Zielsetzungen, die zu diesen Zielen führenden Mittel und Wege sowie schließlich die Konsequenzen aufzuzeigen, die mit der Verwirklichung verschiedener Ziele und der Verwendung dieser oder jener Mittel verbunden sind.

Wissenschaft soll und kann nach dieser Auffassung selbst nicht darüber entscheiden, welche Zielsetzungen und Mittel zur Verwirklichung ausgewählt werden. Dies ist allein Aufgabe der Praxis. Wissenschaft liefert also lediglich Informationen für die Praxis, und zwar sowohl solche, die als Voraussetzung für bestimmte Aktivitäten der Praxis notwendig sind, als auch solche, die erkennen lassen, wozu bestimmte Aktivitäten geführt haben.

Im Gegensatz zur ersten Auffassung steht Wissenschaft hier primär im Dienst der Praxis.

Wissenschaft ist — und fühlt sich auch selbst nach dieser Auffassung — zwar verpflichtet, an der Gestaltung „der Welt“ mitzuwirken, sie tut das aber allein dadurch, daß sie Kenntnisse bereitstellt, die dann der „Verwertung“ durch die Praxis bedürfen, um gesellschaftlich wirksam zu werden. Der Wissenschaftler soll sich nach dieser Auffassung bei seiner Arbeit Verwertungsproblemen gegenüber neutral verhalten, d. h. sich als Wissenschaftler nicht für diese oder jene Ziele engagieren²⁾.

Allerdings wird vom Wissenschaftler keineswegs generell Neutralität gegenüber Verwertungsentscheidungen verlangt. Soweit es sich um politisch relevante Entscheidungen handelt, wird es sogar als wünschenswert oder notwendig angesehen, daß er sich dafür oder dagegen engagiert. Aber er soll dies nicht als Wissenschaftler, sondern in seiner Rolle als Staatsbürger tun, weil man glaubt, nur so eine sinnvolle Trennung zwischen wissenschaftlich fundierten Aussagen und persönlichen „Wertungen“ erreichen zu können³⁾.

Auch diese zweite Auffassung über das Verhältnis von „Wissenschaft“ und „Praxis“ hat vielfältige Kritik erfahren und wiederum kann diese hier lediglich angedeutet werden. Die Kritik bezweifelt zunächst, daß es möglich sei, wissenschaftliche Neutralität und persönliches Engagement so weit zu trennen, wie es nach dieser Auffassung

¹⁾ „Dezisionismus“ ist ein rechtsphilosophischer Standpunkt, nach dem Recht ist, was die Gesetzgebungsgremien als Recht bezeichnen. Hier charakterisiert dieser Begriff die Auffassung, daß in der Gesellschaft die politische Führung oder im weitesten Sinn die Exekutive der Praxis allein zu entscheiden hat, was geschehen soll.

²⁾ Hinter dieser Forderung steht bei einigen der Gedanke, daß gerade die wesentlichen Zielentscheidungen nicht wissenschaftlich zu begründen sind, weil sie letztlich auf interessenbedingten und zum Teil weltanschaulich fundierten persönlichen oder gesellschaftlichen „Wertungen“ beruhen.

³⁾ Die hier skizzierte Auffassung ist in der Bundesrepublik Deutschland weit verbreitet und wird in ihrem Kern oft auf Max Weber zurückgeführt. Er hat „im Gefolge einer Tradition, die auf Hobbes zurückgeht“, die strikte „Trennung zwischen den Funktionen des Sachverständigen und des Politikers“ betont. Danach bedient sich der Politiker „des technischen Wissens, aber die Praxis von Selbstbehauptung und Herrschaft verlangt darüber hinaus die interessierte Durchsetzung eines dezidierten Willens“. Das ist notwendig, weil sich „in letzter Instanz das politische Handeln nicht rational begründen (kann), es realisiert vielmehr eine Entscheidung zwischen konkurrierenden Weltordnungen und Glaubensmächten, die zwingender Argumente entraten und einer verbindlichen Diskussion unzugänglich bleiben“. Nach dieser Vorstellung geht eine „Rationalität der Mittelwahl zusammen mit der erklärten Irrationalität der Stellungnahme zu Werten, Zielen und Bedürfnissen“. (Zitate aus: J. Habermas, *Verwissenschaftlichte Politik in demokratischer Gesellschaft*, in: *Forschungsplanung*, Hg. H. Krauch, W. Kunz, H. Rittel, München/Wien 1966, S. 130 f. — unter Bezugnahme auf Max Weber, *Politische Schriften*, S. 308 ff.).

gefordert wird. Das heutige Wissen um die „Seinsverbundenheit“ unseres Denkens und die Einsicht, daß das Interesse an Forschung und der wissenschaftliche Forschungsprozeß selbst Produkte einer bestimmten historischen Entwicklung sind, machen deutlich, daß Fragestellungen und Interpretationen der Wissenschaft durch den gesellschaftlichen Standort des Forschers mitbestimmt sind. Sie werden u. a. durch seine vorwissenschaftliche Erfahrung beeinflusst, seine „Sprache“ enthält bereits eine gewisse „Welt-sicht“ und seine Interessen beeinflussen, was er als bedeutsam und forschungswürdig ansieht.

In weiten Bereichen der Wissenschaft — leider nicht in allen — ist seit längerem klar erkannt, daß man diese Voreingenommenheiten nicht beseitigen, wohl aber in ihren negativen Auswirkungen aufheben kann. Dies ist dadurch möglich, daß man die „Standortgebundenheit“ ausdrücklich bewußt macht und dann die von dort aus formulierten Erkenntnisse von anderen Standpunkten her kritisiert. Nur durch solche Kritik (und die Kritik dieser Kritik) wird es möglich, zu einer einseitigen Sichten überholenden, diese aber durchaus mitberücksichtigenden Erkenntnis der interessierenden Zusammenhänge vorzustoßen⁴).

Wenn man derartige unvermeidbare „Gebunden- und Voreingenommenheiten“ der Wissenschaft übersieht⁵), dann entsteht jene — mit Recht immer wieder beklagte — Situation, welche die Wissenschaft in ihrem Verhältnis zur Praxis zu deren „Hure“ werden läßt. Ordnet man nämlich der Wissenschaft im Hinblick auf Praxisprobleme eine Neutralität zu, die sie gar nicht hat und haben kann, dann ergibt sich, daß bei strittigen Fragen verschiedene „Lager“ der Praxis jeweils *ihre* Gutachter beibringen und die Richtigkeit ihrer Auffassung unter Hinweis auf deren angebliche „Neutralität“ und Objektivität nachzuweisen versuchen.

Es gibt zweifellos Fragestellungen, die sich „wissenschaftlich“ entscheiden lassen; aber es gibt daneben andere, bei denen dies nicht möglich ist. Hier können Wissenschaftler allenfalls präzise herausarbeiten, wie sich die „Dinge“ von bestimmten Blickpunkten und unter bestimmten Bedingungen *darstellen*. Hinter einander widersprechenden Gutachten muß keinesfalls — wie Außenstehende oft vorschnell vermuten — eine Korrumpierung der Wissenschaft stehen. Dieser Verdacht ergibt sich lediglich als Folge eines Mißverständnisses im Hinblick darauf, was Sozialwissenschaft ist und was sie leisten kann. Sozialwissenschaft entwirft (und verwirft) im all-

gemeinen historisch begrenzte „Deutungen“ und Bewältigungsmöglichkeiten hinsichtlich von Vorgängen und Problemen, mit denen sich Menschen konfrontiert sehen. Die „Nützlichkeit“ dieser „Deutungen“ hängt vom Grad ab, in dem sie geeignet erscheinen, Geschehnisse zu erklären und Ansatzmöglichkeiten zur Gestaltung zukünftigen Geschehens zu bieten. Es mag sein, daß Sozialwissenschaft in der Beurteilung einiger an Ansehen verliert, wenn ihnen deutlich wird, daß sie keine „ewigen Wahrheiten“ hervorzubringen vermag; aber dieser Verlust wiegt wesentlich leichter als der vielfältige Mißbrauch dieser Wissenschaft, der sich aus dem erwähnten Mißverständnis ergibt.

Die Kritik hat weiterhin Bedenken dagegen geltend gemacht, daß dem Wissenschaftler nach dieser Auffassung praktisch kaum Einfluß darauf eingeräumt wird, was mit dem geschieht, das er erarbeitet. Selbst gegen einen — von seinen politischen oder religiösen Vorstellungen her gesehen — eindeutigen Mißbrauch ist er weitgehend wehrlos. Der Einfluß, den er als Staatsbürger auf die „Verwertung“ seiner Erkenntnisse nehmen soll und kann, ist minimal gegenüber der Bedeutung, die diese Erkenntnisse selbst haben können. Man braucht in diesem Zusammenhang nur an die oft diskutierten Gewissenskonflikte zu erinnern, in die einige Atomphysiker im Hinblick auf die Produktion von Atombomben geraten sind, um zu verdeutlichen, was die Kritik hier meint.

Eine weitere Problematik dieser Auffassung liegt schließlich darin, daß gerade die Verbindung der zwei Vorstellungen, daß einerseits die Wissenschaft aktiv an der Gestaltung der Welt mitzuwirken und daß sie andererseits Neutralität gegenüber Verwertungsentscheidungen zu bewahren habe, die Wissenschaft in eine zunehmende Abhängigkeit von der „Praxis“ bringen muß. Schon in ihren Fragestellungen und Forschungsprojekten wird sie nämlich dann stets dorthin tendieren (bereits aus finanziellen Gründen), wo etwas „nachgefragt“ wird, ohne sich — wegen ihrer Neutralität — darum zu kümmern, wer der Nachfrager ist und warum er etwas wissen will. Faktisch stellt sich damit die Wissenschaft ständig gegen Geld jedem zur Verfügung, der es will und wie er es wünscht, wodurch nochmals die These von der Wissenschaft als „Hure“ der Praxis unterstrichen wird.

4. Praxis als Vollstrecker wissenschaftlich aufgewiesener Notwendigkeiten: die technokratische Variante

Nach dieser Auffassung ist das Verhältnis zwischen Wissenschaft und Praxis fast umgekehrt gegenüber der vorigen. Wissenschaft erscheint als diejenige Institution, die allein in der Lage ist, die Zusammenhänge und Entwicklungstendenzen in unserer Welt zu erkennen und zu zeigen, wel-

⁴) Siehe dazu u. a. bei K. M. Bolte, *Der achte Sinn. Gesellschafts-probleme der Gegenwart*, Bad Harzburg 1971, S. 36 ff. und die dort zitierten Arbeiten zu dieser Problematik von H. Albert, L. Habermas, R. König, K. Popper, H. Schelsky und E. Topitsch.

⁵) Was Max Weber selbst nicht tat, wohl aber etliche, die ihn heute zu ihrem Kronzeugen machen.

ches die rationellsten und optimalen Wege sind, um jene Ziele zu erreichen, die „man“ sich gesetzt hat. Wissenschaft allein vermag nach dieser Auffassung auch letztlich zu erkennen, was überhaupt machbar ist, und wo wir unsere Wünsche reduzieren und unabänderliche Sachzwänge akzeptieren müssen.

Praxis erscheint hier in der Rolle desjenigen, der die als rational erkannten Wege zu bereiten und zu begehen hat, d. h. als Vollstrecker des von der Wissenschaft als „vernünftig“ Aufgewiesenen. Die eigentliche Initiative und Führung liegt in der Hand der Wissenschaft, der Spezialisten.

Das folgende Zitat, das sich besonders auf das Verhältnis von Wissenschaft und *Politik* bezieht, möge diese dritte Auffassung weiter verdeutlichen:

„Im gleichen Maße wie Systemforschung und vor allem Entscheidungstheorie für die politische Praxis nicht etwa nur neue Technologien bereitstellen und somit die herkömmlichen Instrumente verbessern, sondern durch berechnete Strategien und Entscheidungsautomatiken die Wahl als solche rationalisieren, scheint sich der Sachzwang der Spezialisten gegen die Dezision der Führer durchzusetzen ... Das Abhängigkeitsverhältnis des Fachmannes vom Politiker scheint sich umgekehrt zu haben — dieser wird zum Vollzugsorgan einer wissenschaftlichen Intelligenz, die unter konkreten Umständen den Sachzwang der verfügbaren Techniken und Hilfsquellen sowie die optimalen Strategien und Steuerungsvorschriften entwickelt.

Wenn es möglich ist, die Entscheidung praktischer Fragen als eine Wahl in Situationen der Unsicherheit so zu rationalisieren, daß ... damit die Entscheidungsproblematik überhaupt abgebaut wird, dann bleibt in der Tat dem Politiker im technischen Staat nur mehr eine fiktive Entscheidungstätigkeit. Allenfalls wäre er so etwas wie der Lückenbüßer einer noch unvollkommenen Rationalisierung der Herrschaft, wobei die Initiative ohnehin auf wissenschaftliche Analyse und technische Planung übergegangen ist.“⁶⁾

Aus dem „Strauß“ der vielfältigen Kritik an dieser Position seien hier lediglich zwei Aspekte hervorgehoben:

Erstens wird bezweifelt, daß es im Bereich der Sozialwissenschaften „Sachzwänge“ und unveränderliche Entwicklungstendenzen als solche gibt, die lediglich aufgefunden und dann hinge-

nommen werden müssen. Sachzwänge werden nach Ansicht der Kritiker vielmehr erst von uns selbst produziert. Sie entstehen erstens dadurch, daß wir bestimmte gesellschaftliche Organisationsformen entwerfen bzw. sich entfalten lassen, die dann ihrerseits bestimmte Entwicklungstendenzen fixieren, falls keine spezifischen Eingriffe erfolgen, um dies zu verhindern⁷⁾. Sie kommen zweitens dadurch zustande, daß wir bestimmte Vorgänge als unveränderlich „ansehen“⁸⁾, und sie erscheinen schließlich, weil mangelnde Einsicht in die jeweils bedeutsamen Zusammenhänge uns nicht rechtzeitig erkennen läßt, welche Nebenwirkungen bestimmte Verhaltensweisen haben⁹⁾.

Ein weiterer Ansatzpunkt der Kritik kommt im folgenden Zitat zum Ausdruck:

„Die neuen Verfahren, die die Rationalisierung der Herrschaft... charakterisieren, bringen ... die mit der Entscheidung praktischer Fragen verknüpfte Problematik keineswegs ohne Rest zum Verschwinden ... Wohl ist der Spielraum der puren Dezsionen in dem Maße eingeschränkt worden, in dem der Politiker über ein vervielfachtes und verfeinertes Arsenal technologischer Mittel verfügen und der strategischen Entscheidungshilfen sich bedienen kann. Aber innerhalb dieses verringerten Spielraums ist jetzt erst, was der Dezsionismus immer schon unterstellt hat, wahr geworden — jetzt erst ist die Problematik politischer Entscheidungen bis auf den Kern abgebaut, der schlechterdings nicht weiter rationalisiert werden kann. Die ins Extrem getriebene Kalkulation der Entscheidungshilfen führt die Entscheidung selber auf reine Dezsion zurück, reinigt sie also von allen Elementen, die noch irgend der verbindlichen Reflexion für zugänglich gehalten werden.“¹⁰⁾

Es wird durch diese Kritik darauf hingewiesen, daß sich das technokratische Verhältnis zwischen Wissenschaft und Praxis letztlich als eine modifizierte Spielart jener Beziehung erweisen wird, die nach der zweiten (dezisionistischen) Auffassung zwischen Wissenschaft und Praxis angenommen wurde. Zwar ist die Bedeutung der Rolle der Wissenschaft hier wesentlich größer als dort, aber ihre Beziehung zur Praxis ist im Kern doch die gleiche.

5. Wissenschaft als Aufklärer und Lenker von Praxis: die humanizistische Variante

Nach dieser Auffassung soll Wissenschaft nicht einfach Informationen bereitstellen (über Zusammenhänge zwischen Erscheinungen, Entwicklungstrends, mögliche Ziele sowie Mittel und Wege, diese zu erreichen usw.), sondern sie kann und muß vielmehr darüber hinausgehend zu dem von ihr Aufgewiesenen auch „wertend“ Stellung beziehen. Sie hat ihre Einsichten durch

⁶⁾ J. Habermas, a. a. O., S. 131.

⁷⁾ z. B. das sogenannte Konzentrations- und Kumulationsgesetz der kapitalistisch-liberalistisch organisierten Wirtschaft;

⁸⁾ z. B. annehmen, daß sich Automatisierung zwangsläufig in einem bestimmten Rhythmus in allen Wirtschaftsbereichen ausdehnen wird;

⁹⁾ z. B. Erosionserscheinungen, die bestimmte Formen der landwirtschaftlichen Bodenbebauung oder das Halten bestimmter Vieharten mit sich bringen können.

¹⁰⁾ J. Habermas, a. a. O., S. 132.

„Aufklärung“ zu verbreiten, die Praxis dadurch zu lenken und aktiv auf eine Gestaltung hinzuwirken, die „humanere“ Lebensverhältnisse ermöglicht.

Es wird also pointiert die Ansicht vertreten, daß Wissenschaft (als Wissenschaft) durchaus werten kann, ja sogar muß, und zwar aus folgenden Gründen: Wissenschaft — so argumentiert man — sei ein Prozeß, der durch Bereitstellung von Erkenntnissen dem Menschen helfen soll, „die Welt zu gestalten“. Eine Gestaltung der Welt durch den Menschen erscheint aber nur in solcher Richtung sinnvoll, die den Menschen nicht zerstört, sondern ihm hilft und nützt. Wissenschaft hat sich also, wenn sie sich nicht selbst in Frage stellen will, immer einer „Humanisierung“ der Welt verpflichtet zu fühlen. Sie hat daher erstens die Aufgabe, stets nach neuen Mitteln und Wegen zu suchen, die diesem „letzten Ziel“ dienen können. Und sie hat zweitens bekannte Ziele und Mittel sowie die bestehenden Verhältnisse ständig daraufhin zu überprüfen, inwieweit sie von diesem Ziel fort- oder zu ihm hinführen. Nur auf diese Weise erscheint es möglich, Situationen zu erkennen und zu vermeiden, in denen die menschliche Existenz und Würde bedroht werden¹¹⁾.

Um solche Aufgaben erfüllen zu können, muß Wissenschaft Situationen und Tendenzen, die als bedrohlich erscheinen, der Praxis und allen Staatsbürgern bewußt machen; sie hat „Aufklärung“ zu betreiben. Indem sie der Praxis (und den Staatsbürgern insgesamt) zu einem kritischen Selbstverständnis ihrer Existenz verhilft und ihr den „richtigen“ Weg in eine „bessere“ Zukunft weist, wird sie zu deren Lehrer.

Nach dieser Auffassung ergeben sich die Problemstellungen und Projekte, mit denen sich Wissenschaft primär zu beschäftigen hat, nicht einfach aus deren Belieben oder aus Aufträgen der Praxis; sie werden vielmehr durch die Notwendigkeit bestimmt, sich in erster Linie mit solchen Problemstellungen zu befassen, die dazu beitragen, „Humanisierungsdefizite“ in der Gesellschaft aufzudecken und zu beheben sowie den Menschen zu „würdigeren“ Daseinsformen zu verhelfen, in welchen sie aufgehört, erniedrigte, geknechtete, verlassene oder verachtete Wesen zu sein¹²⁾.

Hinter der hier skizzierten Auffassung verbirgt sich — im Vergleich zu anderen Variationen — der stärkste Führungsanspruch der Wissenschaft

gegenüber der Praxis. Sie erscheint nicht nur als jene Institution, die allein in der Lage ist, die Primärerfahrung des Alltags zu durchstoßen, ideologisch gefärbte Deutungen als solche zu entlarven, und zu den eigentlichen Bestimmungsgründen und Zusammenhängen des Geschehens vorzudringen, sondern sie ist es auch, von deren Initiative und Arbeit letztlich „Schicksal und Glück“ aller Gesellschaftsmitglieder abhängen, und zwar in einem weit absoluteren Ausmaß als es in der vorn erwähnten technokratischen Auffassung zum Ausdruck kommt.

Die Kritik an dieser Auffassung stößt sich zunächst an einer gewissen Überheblichkeit der Wissenschaft, die in der referierten Vorstellung enthalten zu sein scheint. Sie befürchtet, daß die Wissenschaft hier die Rollen des Priesters, des politischen Führers und des Sachverständigen auf sich zu vereinen sucht.

Weiterhin wird auf die Gefahr verwiesen, die daraus entstehen kann, daß Wissenschaftler den Grad ihrer eigenen Befangenheit unterschätzen. Es wird auf die geschichtliche Erfahrung aufmerksam gemacht, daß Wissenschaftler (und in ihrem Gefolge Politiker) immer wieder der Suggestion erlegen sind, das im Sinne einer Humanisierung der Gesellschaft für notwendig zu erklären, was ihnen selbst als sinnvoll und wünschenswert erschien.

Schließlich stellte die Kritik die enorme Lücke heraus, die zwischen den — in der referierten Auffassung — formulierten Ansprüchen an die Wissenschaft einerseits und deren Verwirklichungsmöglichkeit andererseits klafft. Neben anderen Problemen können sich z. B. hinter der Forderung nach Humanisierung im einzelnen inhaltlich sehr verschiedene Ziele verbergen. Wer einmal mit anderen gemeinsam den Versuch unternommen hat, aus vielen Alternativen jene herauszusuchen, die einerseits von einer Humanisierung fort- und andererseits zu ihr hinführen, der weiß, daß man sich vielleicht noch darüber einigen kann, welche Tendenzen die Humanisierung offensichtlich bedrohen. Bei der Frage dagegen, welche Alternativen sie optimal begünstigen, gehen die Auffassungen schnell auseinander, und es zeigt sich, daß die Mittel der Wissenschaft versagen, dies eindeutig zu beantworten. Es tritt ähnlich wie beim technokratischen Modell ein wissenschaftlich unauflösbarer Rest (und zwar von erheblichem Umfang) an Problemen hervor, die nur durch „Dezision“ (d. h. hier durch wertende Entscheidung der Praxis) zu bewältigen sind.

Trotz aller Bedenken, die sich gegen die vierte hier erwähnten Auffassung (— die humanistische Variante —) in ihrer absoluten Form erheben, enthält diese doch in ihrem Kern einige Gedanken, denen heute immer weitere Kreise der Wissenschaft zuneigen.

¹¹⁾ Hinter dieser Auffassung stehen vielfältige philosophische Probleme, und es ist leichter, derartige Forderungen zu formulieren, als sie praktisch zu verwirklichen. Siehe dazu u. a. (mit weiteren Literaturhinweisen) K. M. Bolte, a. a. O., S. 45 ff.

¹²⁾ Diese Formulierung folgt dem sogenannten „humanistischen Imperativ“ bei K. Marx. (Die Frühschriften, Stuttgart 1964, S. 216.) Auch hier muß wieder angemerkt werden, daß es leichter ist, solche Forderungen zu formulieren, als darauf aufbauend bestimmte Problemstellungen als primär zu bearbeitende zu begründen. (Siehe dazu K. M. Bolte, a. a. O., S. 49 ff.)

Erstens ist das die Einsicht, daß Wissenschaft, wenn sie sich nicht selbst in Frage stellen will, soweit es irgend geht, aktiv dafür Sorge tragen muß, daß ihre Erkenntnisse nicht zur Schaffung von Knechtschaft, Ausbeutung, Unfreiheit und Elend verwendet werden. Um dies zu gewährleisten, erscheint das Engagement des Wissenschaftlers in seiner Staatsbürgerrolle eindeutig als ungenügend.

Zweitens ist es die Überlegung, daß eine notwendige Aufgabe der Wissenschaft darin besteht — selbst wenn es unmöglich bleibt, das Endziel einer Humanisierung eindeutig zu bestimmen —, ständig auf Emanzipationschancen einerseits und Tendenzen zur Bedrohung menschlicher Existenz und Würde andererseits in der Gesellschaft aufmerksam zu machen. Industriegesellschaften scheinen so kompliziert, daß nur eine distanzierte und systematische Analyse die im Hinblick auf gesellschaftliche Strukturzusammenhänge „blinde“ Alltagserfahrung zu durchstoßen und spezifische Chancen und Bedrohungen zu entdecken vermag. Diese müssen aber erkannt werden, wenn wir nicht Opfer, sondern Gestalter der gesellschaftlichen Entwicklung sein wollen.

Wie sich derartige Bestrebungen der Wissenschaft mit der Verpflichtung zur Bereitstellung praktisch verwertbarer Erkenntnis vereinbaren lassen, darauf deuten die folgenden zwei Auffassungen über das Verhältnis von Wissenschaft und Praxis hin.

6. Wissenschaft als Helfer und Aufklärer von Praxis: die Variante von der Doppelrolle des Wissenschaftlers

Nach dieser Auffassung sollte das Verhältnis der Wissenschaft zur Praxis durch die „Paarung“ zweier Rollen beim Wissenschaftler charakterisiert sein. Zunächst soll sich der Wissenschaftler bemühen, Informationen zu liefern, die in verschiedenen Lebensbereichen praktisch verwertbar sind. Da aber seine Position als Staatsbürger als zu schwach erscheint, um einen möglichen Mißbrauch solcher Informationen zu verhindern, übernimmt er neben der Rolle des Wissenschaftlers die des kritischen Intellektuellen und Aufklärers. Er soll sich verpflichtet fühlen — soweit in die Praxis hineinwirkend wie es irgend geht — über Chancen und Gefahren zu informieren, die aufgrund wissenschaftlicher Erkenntnisse sichtbar werden bzw. durch deren spezifische Verwendung verstärkt werden könnten.

Die Kritik an dieser Auffassung hat u. a. zunächst die Unverbindlichkeit des mahnenden Appells gegenüber jenen betont, die die wissenschaftli-

chen Ergebnisse verwerten. Sie hat außerdem darauf verwiesen, daß es sehr stark vom Zufall abhängt, ob solche Appelle wirklich jene erreichen, die es angeht. Schließlich wurde bezweifelt, daß die vom Wissenschaftler in seiner Rolle als kritischer Intellektueller und Aufklärer vorgebrachten Argumente von den Praktikern überhaupt in ihrer Bedeutung für jene Sachzusammenhänge erkannt werden können, in denen sie unmittelbar drinstehen. So kommt dem Praktiker u. U. ein mahnender Appell des Wissenschaftlers gegenüber einem bestimmten Verhalten außerordentlich übertrieben vor, weil er dieses Verhalten nur bei einzelnen in seinem unmittelbaren Arbeitsbereich und dort ohne offenbar schwerwiegende Folgen, nicht aber in seiner Gesamtwirkung zu übersehen vermag, die sich aus dem gleichen Verhalten vieler einzelner in verschiedenen Bereichen ergibt.

7. Wissenschaft und Praxis in direkter Kooperation: die pragmatistische Variante

Der Grundgedanke dieser Auffassung besteht darin, daß Wissenschaft und Praxis gleichrangige Partner sind, die es in ihrer Arbeit weit unmittelbarer und intensiver zu verflechten gilt, als das in allen bisherigen Varianten zum Ausdruck kommt.

Nach dieser Auffassung sieht die Kooperation zwischen Wissenschaft und Praxis im Prinzip etwa so aus: In allen Lebensbereichen muß es Gremien geben, die sich aus Praktikern und Wissenschaftlern zusammensetzen. Eine konkrete Zusammenarbeit kann dann auf zweierlei Weise zustande kommen:

a) Praktiker berichten über Probleme, mit denen sie sich zu befassen haben, oder über Anliegen und Schwierigkeiten von Gruppen, die sie vertreten. Im Gespräch mit den Wissenschaftlern schälen sich allmählich bestimmte Aspekte der Problematik heraus, die eventuell als primär technische, psychologische, wirtschaftliche usw. zu identifizieren sind. Die Wissenschaftler berichten über Erkenntnisse, die zu den aufgedeckten Aspekten bereits vorliegen, und über methodische Möglichkeiten, in die anstehenden Probleme einzudringen bzw. sie zu bewältigen. Die Praktiker bekommen auf diese Weise Anregungen, die ursprünglich oft globalen Problemstellungen differenzierter zu sehen, und können im weiteren Kontakt mit anderen Praktikern Bedürfnisse und Anliegen präziser formulieren. Die Wissenschaftler erhalten Anregungen zur Überprüfung und Verbesserung ihrer Informationen und zur Entwicklung spezifischer Methoden, um die anstehenden Probleme in den Griff zu bekommen. Aus dieser Art der Kooperation, die also Wissenschaftler und Praktiker in Gremien für bestimmte Zeit zusammenführt, sie dann zur

Arbeit und Diskussion in ihren jeweilig eigenen Bereichen mit Angehörigen der eigenen Gruppen entläßt, sie dann wieder zusammenführt, um auf neuer Informationsstufe zu diskutieren usw., ergeben sich schließlich konkrete Forschungsprojekte und/oder bestimmte Maßnahmen im Bereich der Praxis.

b) Wissenschaftler haben ein neues Verfahren gefunden oder neue Informationen erarbeitet. Sie berichten darüber den Praktikern, und es beginnt eine Diskussion über Bedeutung und Möglichkeit dieser neuen Erkenntnisse, die beiden Seiten erlaubt, daraus Konsequenzen für ihre weitere Tätigkeit und Zusammenarbeit zu ziehen.

Praktische Beispiele für eine derartige direkte Kooperation von Wissenschaft und Praxis lassen sich aus „westlichen“ und „östlichen“ Ländern beibringen, und es gibt etliche dafür auch in der Bundesrepublik. Hier sei eines aus dem Sektor der Berufsforschung bzw. der Berufsberatung berichtet:

Seit vielen Jahren leidet die Berufsberatung unter einem Mangel an verlässlichen und aktuellen Informationen über die Chancen und Entwicklungstendenzen der verschiedenen Berufe. Von Seiten der Ratsuchenden und deren Interessenvertretern ist immer wieder der Wunsch nach einer Verbesserung der Beratung vorgetragen worden; von Seiten der Arbeitgeber rief man nach einer Beratung, die den Entwicklungstendenzen der Wirtschaft besser Rechnung trägt; die Berufsberater verlangten nach besseren Informationen, um die Fragen gezielter beantworten zu können, welche ihnen gestellt werden.

Es hat im Lauf der Jahre vielfältige Bemühungen gegeben, um diesen Forderungen so weit wie möglich nachzukommen. Ein Beitrag dazu zielt auf die Erstellung eines Handbuchs der Berufsberatung.

In verschiedenen Gremien der Bundesanstalt für Arbeit wurden Wissenschaftler mehrerer Fachgebiete mit den oben erwähnten Bedürfnissen konfrontiert. Sie begannen, sich mit der Frage zu beschäftigen, welche Einzelinformationen man benötigt, um möglichst optimale Aussagen über Chancen und Entwicklungstendenzen eines Berufs formulieren zu können. Im Kontakt mit Praktikern der Berufsberatung versuchte man zu klären, welche der vielfältigen möglichen Informationen für die praktische Beratung primär wichtig sind, und in welcher Form sie geliefert werden müssen, um optimal verwertbar zu sein.

Beim Versuch, die offenbar notwendigen Informationen zu erstellen, entdeckte man, daß etliche entweder überhaupt noch nicht oder nicht in der benötigten Form vorlagen. Daraus ergab sich eine Reihe von Forschungsprojekten bzw. Überlegungen, daß es notwendig ist, bestimmte Tatbestände in anderer Form zu erheben, als es bisher geschah.

Aus diesen Kontakten mit verschiedenen Personenkreisen in verschiedenen Gremien, aus solchen Projekten und Überlegungen erwuchs schließlich die Arbeit an einem Handbuch, das in absehbarer Zeit vorliegen und für viele Berufe in kurzer (meist graphischer und tabellarischer) Form jene Informationen bringen wird, die heute als notwendig erscheinen (und erstellbar sind), um eine nach dem derzeitigen Wissensstand optimale Berufsberatung zu ermöglichen.

Um die in der pragmatistischen Variante vertretene Auffassung über das Verhältnis von Wissenschaft und Praxis verwirklichen zu können, sind zwei Voraussetzungen unabdingbar:

Erstens müssen die Wissenschaftler bestimmte Mindestkenntnisse von den Praxisproblemen jener Bereiche haben, mit denen sie kooperieren wollen oder sollen, und umgekehrt benötigen die Praktiker ein bestimmtes Maß an Aufgeschlossenheit gegenüber der Argumentationsweise der Wissenschaft und deren Methoden, eventuell sogar einen erheblichen Teil wissenschaftlicher Kenntnisse selbst.

Zweitens bedarf diese Art der Kooperation zwischen Wissenschaft und Praxis spezifischer Organisationsformen. Es ist notwendig, neben regelmäßig sich zusammenfindenden (gemischten) Gremien flexible ad-hoc-Gremien dieser Art auf den verschiedensten Ebenen von Wissenschaft und Praxis zu bilden. Außerdem muß eine Zusammenarbeit konstituiert werden, die weit intensiver ist, als die klassischen Beiräte es ermöglichen (mit denen die hier vorgetragene Variante nichts zu tun hat).

Es geht bei der hier referierten Auffassung nun selbstverständlich nicht darum, daß *jeder* Wissenschaftler mit Praktikern Kontakt hat und umgekehrt. Es kommt vielmehr darauf an, solche Formen der Zusammenarbeit zu schaffen, daß beide *Bereiche* direkt miteinander verknüpft werden.

Auch gegen die hier vorgetragene Auffassung läßt sich vieles kritisch einwenden. Meist bezieht sich diese Kritik aber nicht auf die Grundgedanken dieser Variante, sondern auf bestimmte Schwierigkeiten, die sie mit sich bringt, sowie auf Probleme, die sie ungeklärt läßt.

Zunächst einmal kann geltend gemacht werden, daß die geforderte unmittelbare Kooperation beide Seiten stark belastet und daß es nicht nur interessant, sondern auch höchst ärgerlich sein kann, als Angehöriger der einen Seite, sich in langwierigen Diskussionen noch unausgereifte Gedanken und eventuell auch Streitigkeiten der anderen Seite anhören zu müssen.

Weiterhin taucht die Befürchtung auf, daß die Entwicklung der Wissenschaft durch diese direkte Berührung mit der Praxis „zu wenig Luft

hat“, um eine Vielzahl innerwissenschaftlicher Probleme (Theorie und Methodenfragen) angemessen bearbeiten zu können. Dies ist ein wichtiges Argument, und man kann nicht oft genug — gerade dem Praktiker gegenüber — betonen, daß Wissenschaft genügend Zeit und Mittel benötigt, um sogenannte Grundlagenforschung betreiben zu können. Hat sie diese nicht verfügbar, führt das schnell zum Niveauverlust wissenschaftlicher Arbeit, der sich dann auch wieder negativ auf das auswirkt, was Wissenschaft in Kooperation mit Praxis zu leisten vermag.

Schließlich hebt die Kritik hervor, daß sich der kritische und aufklärerische Impetus der Wissenschaft — der selbstverständlich in dieser Variante nur wirksam wird, wenn sich die beteiligten Wissenschaftler zur oben erwähnten „Verpflichtung zur Humanisierung“ bekennen — bei dieser Art der Kooperation spezifischen Schwierigkeiten gegenübersteht.

Es trifft zwar zu, daß der Wissenschaftler seine Kritik und Mahnung hier direkt an jene heranzutragen vermag, die es unmittelbar angeht (was ja sehr wichtig ist, weil alles kritische Engagement nutzlos bleibt, wenn es den direkt „zuständigen“ Praktikern nicht vermittelt werden kann), aber es besteht gerade hier die Gefahr, daß die Praktiker eine derartige Kritik als unnützlich und störend empfinden und ihre Kooperation auf solche Wissenschaftler zu beschränken suchen, die bequem (weil unkritisch) sind.

Außerdem muß das kritische und aufklärerische Anliegen der Wissenschaft bei dieser Variante verpuffen, wenn den Praktikern die Einsichten und Bedenken zwar vermittelt werden können, sie aber dennoch daraus keine praktischen Konsequenzen ziehen. Wissenschaftliche Kritik und Aufklärung muß also offenbar die Chance haben, „öffentlich“ zu werden, wenn der Appell an die „zuständigen“ Praktiker fruchtlos bleibt. Nur so können problematische Verhaltensweisen bestimmter Kreise der Praxis den davon Betroffenen bewußt gemacht und Kräfte mobilisiert werden, die zur Beseitigung dieses Verhaltens und seiner Konsequenzen drängen.

8. Pragmatische Kooperation und Aufklärung

Wenn man auf die bisher skizzierten Typen zurückblickt, und wenn man sie mit dem Verhältnis von Wissenschaft und Praxis vergleicht, das in unserer Gesellschaft faktisch zu beobachten ist, so wird folgendes deutlich:

Für alle diese Typen lassen sich tatsächlich Verhältnisse auffinden, die ihnen weitgehend entsprechen. Darin kommt die außerordentliche Vielfalt und Zersplitterung zum Ausdruck, in der Wissenschaft und Praxis bei uns arbeiten und sich begreifen. Eine Gegenüberstellung, wie sie

hier versucht wurde, mag zu der Überlegung anregen, ob eine derartige Vielfalt sinnvoll ist und ob nicht ein Verhältnis und ein Selbstverständnis von Wissenschaft und Praxis, wie es einigen dieser Typen nahekommt, höchst problematisch und revisionsbedürftig ist. Sie mag außerdem Wissenschaftlern und Praktikern, die miteinander arbeiten, als Hilfe dienen, um zu entscheiden, in welcher Richtung sie sich in ihren Sektoren hinsichtlich der Kooperation orientieren wollen.

Von meinem Standpunkt her kann diese Entscheidung sinnvollerweise nur in Richtung der letztgenannten Variante (Wissenschaft und Praxis in direkter Kooperation) fallen. Diese direkte Kooperation müßte aber um Elemente ergänzt werden, die das ermöglichen, was in der Variante „Wissenschaftler als Forscher und Aufklärer“ durch die zweite Rolle des Wissenschaftlers als „Aufklärer“ angestrebt wird. Sicher kann nicht jeder Wissenschaftler pointierter „Aufklärer“ sein und soll es auch nicht sein. Aber es erscheint doch unbedingt notwendig, daß sich Wissenschaftler Wege und Mittel schaffen, direkt in die „Öffentlichkeit“ hineinwirken zu können, wenn sie dies als notwendig erachten, um auf Bedrohungen der „menschlichen Würde“ hinzuweisen und auf „Humanisierungschancen“ aufmerksam zu machen. (Inwieweit dazu besondere Institutionen oder Organisationen notwendig sind, kann hier nicht weiter behandelt werden.)

Keine der erwähnten Varianten ist völlig ohne Probleme und keine schließt den von Wissenschaftlern oft befürchteten Mißbrauch der Wissenschaft durch die Praxis gänzlich aus. Das gilt u. a. erstens, weil wissenschaftliche Erkenntnisse gelegentlich in ganz anderen Zusammenhängen verwendet werden können als in jenen, in welchen sie erstellt worden sind. Wissenschaftliche Erkenntnisse, die heute mit den „edelsten“ Motiven in bestimmten Sektoren erarbeitet werden (z. B. im Bereich der medizinischen Biochemie), kann man u. U. morgen in ganz anderen Bereichen zu höchst problematischen Zielsetzungen gebrauchen (z. B. zu biologischer Kriegsführung).

Zweitens bleibt immer die Gefahr bestehen, daß die Praxis dazu tendiert, die Wissenschaft als Alibi zu benutzen. Das heißt: Praktiker (und vor allem solche der Politik) tun nach außen hin, so als ob sie auf Informationen und Einsichten der Wissenschaft um der Sache willen zurückgriffen, während sie diese in Wirklichkeit nur verwenden, um ihre Anliegen im Mantel der Wissenschaftlichkeit besser „zu verkaufen“.

Das Plädoyer für die letztgenannte Variante (Wissenschaft und Praxis in direkter Kooperation) und für ihre Ergänzung in Richtung der Schaffung von generellen Aufklärungsmöglichkeiten der Wissenschaft in die Öffentlichkeit

hinein geht von der Annahme aus, daß diese Kombination nach unserem derzeitigen Wissen am besten solche Mißbräuche vermeiden hilft und am weitesten den Ansprüchen jener gerecht zu werden vermag, die von dem jeweiligen Verhältnis von Wissenschaft und Praxis betroffen werden. Das sind nicht nur die Wissenschaftler und die Praktiker, sondern auch die Gesellschaftsmitglieder insgesamt¹³⁾.

¹³⁾ Neben der im Text zitierten Literatur wurden Anregungen insbesondere aus folgenden Arbeiten entnommen:

- H. Albert:* Traktat über kritische Vernunft, Tübingen 1969
A. Etzioni: The Active Society, New York 1968 R.
Dahrendorf: Pfade aus Utopia, München 1967
L. Habermas: Analytische Wissenschaftstheorie und Dialektik, in: E. Topitsch: Logik der Sozialwissenschaften, Köln und Berlin 1967 (4. Auflage)
derselbe: Technik und Wissenschaft als „Ideologie“, Frankfurt 1968
H. Hartmann: Empirische Sozialforschung, München 1970
R. König: Einleitung, in: Handbuch der empirischen Sozialforschung, Bd. I, Stuttgart 1967
K. Lompe: Wissenschaftliche Beratung der Politik, Göttingen 1966
H. Schelsky: Ortsbestimmung der deutschen Soziologie, Düsseldorf/Köln 1959.